

ich sie kaum, aber spüren. Wahrscheinlich bin ich patschnass, bis ich in der Schule ankomme. David nicht, der hockt schön warm und trocken bei Papa im Auto. Ich wische ein Spinnennetz vom Sattel und schwinde mich auf das Rad meiner Mutter. Mein eigenes ist letzte Woche geklaut worden, obwohl es abgeschlossen im Vorgarten stand. Nach langem Quengeln durfte ich mir das von meiner Mutter leihen. Langsam trete ich in die Pedale. Bei jeder Bewegung denke ich: Könnte ich die Zeit doch nur zurückdrehen.

Kapitel 3

Maud

Der Korridor ist wie ein Trichter, durch den alle Schüler müssen, um ihre Klassenräume zu erreichen. Nasse Jacken kleben an mir, Ellbogen piksen in meine Seiten, Stimmengewirr wird hohl und unverständlich von den Wänden zurückgeworfen, wie in einem überfüllten Schwimmbad. Ich lasse mich mit der Menge treiben und verlasse den Strom beim Raum 7A.

Es ist, als hätte ich eine Abzweigung in eine andere Welt genommen. Schüler sitzen an ihren Tischen und reden leise miteinander. Graues Tageslicht fällt durch die hohen Fenster des Klassenzimmers. Einen Moment bleibe ich stehen, als wüsste ich plötzlich nicht mehr, was ich machen soll.

»Hi Maud«, höre ich Nicole rufen.

Ich schaue zu ihr hinüber. Sie sitzt neben Christine und winkt. Christine lächelt mich an.

»Hi«, antworte ich und setze mich wieder in Bewegung.

»Wir dachten schon, du kämst nicht«, sagt Nicole.

Die Härchen in meinem Nacken stellen sich auf. »Warum?«

»Na ja, du weißt schon«, sagt sie vorsichtig. »Letzte Woche bist du auch ein paar Tage zu Hause geblieben.«

»Ach ja?« Heute habe ich keine Lust, es ihr leicht zu machen; ich tue so, als wüsste ich nicht, wovon sie spricht.

Sie seufzt. »Hör zu, ich habe mich gestern Abend auch in den Schlaf geweint. Du bist wirklich nicht die Einzige, die es momentan nicht leicht hat. Es war nur nett gemeint.«

Nicole ist manchmal wie Wasser: Wenn es nicht weiterkommt, fließt es eben in eine andere Richtung. Ob ich den Hahn auch irgendwo zudrehen könnte?

»Sorry«, murmele ich und setze mich an den Tisch hinter ihnen.

Christine dreht sich zu mir um. »Gibt es schon was Neues?«

»Nein.«

Kapieren Christine und Nicole denn nicht, dass ich jetzt nicht darüber reden möchte?

»Ich finde es so schlimm.« Ihr Kummer schimmert durch ihre Augen, als wären sie transparent.

»Hm-m«, sage ich und nicke.

Sie legt ihre Hand auf meinen Arm, und wo ihre Finger liegen, prickelt meine Haut. Unbehaglich ziehe ich meinen Arm zurück. Ich muss das hier beenden, sonst fange ich gleich an zu heulen.

»Was ist das für ein Nagellack?«, frage ich.

»Hä?« Sie sieht mich verblüfft an.

»Die Farbe.« Ich zeige auf ihre Finger. »Welche ist das?«

»Was?«

Nicole versteht schneller, was ich meine. »Nr. 57 von Etos, Misty Blue. Schön, oder? Ich hab den gleichen.«

»Ich leihe ihn dir gern«, sagt Christine. Trotzdem sieht sie mich ein wenig verletzt an, weil ich so schnell das Thema gewechselt habe.

»Guten Morgen!« Herr Woudstra kommt rein. Sein graues, gewelltes Haar klebt nass und strähnig an seiner Stirn, und die Brillengläser sind voller Wassertropfen. Er schaut sich um, ob wir alle da sind. »Und? Seid ihr alle bereit für eine Runde Mathe?«

Keiner antwortet.

»Schön«, murmelt er, während er seine Brille mit einem Taschentuch putzt. Am Pult zieht er ein Buch aus der Tasche. Und einen Stift. Und einen Stapel Papier. Im Fenster verfolge ich die Bewegungen seines Spiegelbilds. Regentropfen bedecken die Scheibe.

»Seht ihr den Papierstapel?«, zischt Nicole. »Hoffentlich lässt er keinen unangekündigten Test schreiben. Integralrechnung ist wirklich sauschwierig.«

»Hast du was gesagt, Nicole?« Woudstras Kopf dreht sich wie eine Radarantenne zu ihr. »Möchtest du es vielleicht mit dem Rest der Klasse teilen?«

Sie sieht ihn mit knallroten Wangen an. »Nein, nein. Ich habe nichts gesagt. Jedenfalls nichts Wichtiges. Ich, äh, ich habe nach einem Stift gefragt.«

»Tja, ohne Stift kannst du tatsächlich nicht schreiben, und du möchtest dir natürlich sehr gern Notizen machen während meines Unterrichts. Dein Einsatz gefällt mir. Hast du auch genauso viel Einsatz bei den Hausaufgaben gezeigt?«

Der Blick in ihren Augen ist verzweifelt. »Ja.«

»Würdest du dann mit Aufgabe 1 anfangen? Wie lautet das Integral einer Funktion $f(x)$? Das war nicht so schwierig, oder?«

Unter vielen Seufzern schlägt Nicole ein rosafarbenes Heft auf. »Ich, äh, die Antwort ist ... Ich dachte ...«

Während ich Nicoles Gestammel zuhöre, geht meine Hand automatisch zum leeren Platz neben mir. Hier saß sie immer. Er fühlt sich kalt an. Tot. Als wüsste selbst das Holz, was passiert ist.

Ich versuche, an etwas anderes zu denken, aber das will mir nicht so recht gelingen. Ich fange an zu schreiben. Willkürlich. *Nagellack. Taschentuch.* Die Buchstaben sind zittrig. *Socken, Schwimmbad.* Es hilft, ich werde etwas ruhiger.

»Maud, ich habe dich schon dreimal gefragt, ob du vielleicht die Antwort zu Aufgabe 1 weißt.«

Woudstra sieht mich sehr ernst an.

Nicole und Christine sehen mich an.

Alle in der Klasse sehen mich an.

Es dauert eine Ewigkeit, bis ich etwas erwidern kann.

»Ich ... ich habe meine Hausaufgaben nicht gemacht«, bringe ich heraus.

Es wird still. Ich weiß, was jetzt kommen wird. Woudstra wird sauer. Er wird mich vor dem Rest der Klasse bloßstellen. Er gibt mir eine Strafarbeit auf. Aber es bleibt still. Woudstra starrt mich an, als hätte er plötzlich unglaubliches Mitleid mit mir.

»Geht es denn?«, fragt er auf einmal.

Ich will es nicht, aber meine Lippe fängt an zu zittern. »Ja, danke«, sage ich mit brüchiger Stimme – ich höre mich an, als wäre ich mindestens achtzig!

Er kommt näher. Ich kann die Rippen seiner Cordhose zählen.

»Du kannst gern kurz zu den Waschräumen und einen Schluck Wasser trinken, wenn du willst.« Er tut ja gerade so, als wäre ich krank. Ich spüre etwas in mir aufsteigen. Plötzlich wird mir klar, dass ich gleich weinen werde. Nein, nicht hier. Nicht jetzt. Bitte nicht. Hinter meinen Lidern stauen sich Tränen an, und ich stehe auf.

»Soll dich jemand begleiten?«

»Nein«, flüstere ich.

»Ich gehe gern mit«, sagt Nicole schnell und dreht sich hoffnungsvoll zu mir um.

»Nein«, sage ich noch leiser. Langsam bewege ich mich Richtung Tür. Das Linoleum quietscht unter den Sohlen meiner Stiefel, und ich höre meinen eigenen Herzschlag, schnell und laut. Noch drei Schritte, noch zwei, noch einen. So beherrscht wie möglich drücke ich die Türklinke hinunter. Lautlos trete ich über die Schwelle. Noch leiser ziehe ich die Tür hinter mir zu. Dann fange ich an zu rennen, immer schneller. Keuchend stürme ich die Treppe hinauf. Meine Stiefel poltern über die Steinstufen. Ich biege um die Ecke und pralle gegen einen Jungen.

»Pass doch auf, wo du hinläufst.«

»Sorry«, murmele ich. Ich habe Seitenstechen.

»Blöde Kuh«, ruft er noch, aber ich bin schon im Waschraum verschwunden.

Im Spiegel sehe ich, wie die Tränen über meine Wangen laufen. Geräuschvoll ziehe ich die Nase hoch. Meine Ohren summen, mein Darm grummelt, Galle steigt mir im Hals auf – es ist, als wollte sich der Schmerz aus allen Körperöffnungen pressen.

Kapitel 4

Lara

Wie lange bin ich schon hier? Ein paar Tage? Oder erst ein paar Stunden? Ich weiß es wirklich nicht. Ich schlafe, und ich werde wach, aber eigentlich ist es egal, denn es bleibt doch alles schwarz.

Erst dachte ich, dass ich träume. Manchmal will ich aus einem Traum aufwachen, aber es klappt nicht. Das fühlt sich ein wenig so an, als wäre man unter Wasser. Wie die letzten Zentimeter, die man schwimmen muss, bevor man die Wasseroberfläche durchbricht: Man weiß, dass dort oben eine Welt ist, aber sie ist noch nicht zu sehen. Meistens läutet dann der Wecker. Oder Mama weckt mich. Oder meine Augen gehen von selbst auf. Aber nie bleibt es schwarz.

Dann bekomme ich Angst. Ein Traum kann doch nicht so lange dauern, oder? Vielleicht bin ich ja krank und habe hohes Fieber? Aber das ist keine Erklärung für die Dunkelheit. Hatte ich möglicherweise einen Unfall? Wer weiß, vielleicht habe ich mich mit einem Auto überschlagen und liege jetzt in einer Schlucht. Oder, oder, oder ... bin ich mit einem Flugzeug abgestürzt?

Ich muss ständig daran denken, die Schlagzeilen sehe ich förmlich vor mir. EINZIGE ÜBERLEBENDE NACH FLUGZEUGABSTURZ GEFUNDEN.

Aber ein Flugzeugabsturz bedeutet Schmerzen. Und ich habe keine Schmerzen. Ich spüre gar nichts. Wie groß ist überhaupt die Wahrscheinlichkeit, dass ich bei einem Flugzeugunglück dabei war? Eins zu fünfzehn Millionen? Sehr klein jedenfalls. Bin ich vielleicht erblindet? Ja, das ist es! Ich muss fast über den Einfall lachen, so erleichtert bin ich. Ich muss einfach zu einem Augenarzt. Dann wird das Problem im Handumdrehen gelöst.

Aber wenn ich blind wäre, dann würde ich doch mit meinen Händen noch Dinge ertasten können? Warum spüre ich nichts? Die Dunkelheit zieht mich runter. Und dann steigt dieser Gedanke plötzlich in meinem Kopf auf. *Bumm*, einfach so. *Bin ich vielleicht tot?* Es fühlt sich an, als hätte man mir die Luft aus der Lunge gesogen. All